


1st Class Studio Bass

DAVE MAROTTA



Es gibt diese Musiker, deren Namen einem nicht geläufig sind, die man aber trotzdem schon unzählige Male gehört hat. Dave Marotta ist einer von ihnen. Wer in den letzten Jahren Blockbuster wie zum Beispiel „Die Wutprobe“ mit Jack Nicholson, „Mr. Deeds“ mit Adam Sandler oder „Blow“ mit Johnny Depp gesehen hat, konnte dort Dave Marotta hören. Denn der sympathische Kalifornier ist seit über 30 Jahren einer der First-Call-Bassisten in der Studioszene Los Angeles. Neben diversen Filmsoundtracks versorgte Dave verschiedene Künstler wie zum Beispiel Gino Vannelli, Burt Bacharach, Lionel Richie und Phil Collins mit tiefen Tönen.

Text von John Lahann, Bilder von Glen Waddell

Schon früh kam Dave Marotta mit Musik in Berührung. Sein Vater, dem ein Musikalienhandel in Monterey gehörte, hatte für ihn die klassische Gitarre vorgesehen. Inspiriert von Noel Redding und Donald „Duck“ Dunn wechselte Marotta Junior allerdings zum E-Bass. Berührungsängste hatte er keine: Von Jazz, über Country bis hin zu klassischer Musik, fühlte sich Dave Marotta in verschiedensten Stilistiken zu Hause. Das sollte später ein wichtiger Baustein für seine Karriere werden: Schließlich sei Vielseitigkeit unabdingbar, wenn man in der Musik-Metropole Los Angeles bestehen will, so Marotta. Das Gespräch führten wir im Downtown Blues Club in Hamburg, wo Dave Marotta mit der Carl Verheyen Band gastierte.

bq: Dave, wie hast du den Sprung von der doch überschaubaren Musikszene deiner Heimatstadt Monterey ins Profifgeschäft von Los Angeles geschafft?

Dave Marotta: In Monterey habe ich Musik studiert. Auf dem College hatten wir oft Gastdozenten aus der L.A.-Studioszene zu Besuch. Unter anderen gab es da einen sehr bekannten Jazz-Schlagzeuger namens Ralph Humphrey. Ein großartiger Drummer, der immer noch viele Studio-Jobs spielt. Er sagte mir damals, dass ich weit genug sei, um in Los Angeles zu bestehen und dass ich direkt nach dem Studium dorthin ziehen sollte. Das habe ich gemacht und er hat mir mit seinen Kontakten sehr geholfen. Ich hatte dann das Glück, eine Tour mit der Marc Almond Band zu spielen. Dort lernte ich den Gitarristen Carlos Rios kennen, der schon für Gino Vannelli gespielt hatte und meinen Namen ins Spiel brachte, als dort ein Tour-Bassist gesucht wurde. Die Tournee mit Gino hat mir viele Türen geöffnet. Er war damals total angesagt und in Musikkreisen sehr respektiert. Es hat sicherlich geholfen, dass man mich mit ihm assoziiert hat. Ich konnte mich in den folgenden Jahren in der Studioszene etablieren und mein Freund Neil Stubenhaus hat mich für Filmmusik- und Fernseh-Jobs weiterempfohlen. Er hat mich den wichtigen Leuten vorgestellt, und wenn er mal keine Zeit hatte, hat er mich angerufen. Ich verdanke ihm viel!

bq: Du bist ja auf unzähligen Filmsoundtracks zu hören. Worin unterscheidet sich Filmmusik von normalen Studio-Jobs?

Dave Marotta: Filmmusik ist sehr anstrengend. In den Achtziger- und Neunzigerjahren hat man für gewöhnlich mit einem größeren Orchester gespielt. Es wurde natürlich im Multi-Track-Verfahren aufgenommen, man konnte also im Nachhinein noch etwas verbessern, aber im Prinzip waren das Live-Aufnahmen. Man spielt bei einer typischen Movie Score Session also mit den besten Musikern zusammen und hat manchmal nur ein Take. Das ist ganz schön hart! Heute gibt es ja glücklicherweise Internet und mp3. Wenn in einem Stück schwierige Parts vorkommen, kriegt man sie für gewöhnlich zur Vorbereitung per E-Mail zugeschickt.

Früher war das eben nicht so. Ich erinnere mich an einen Studiotermin mit einem kleinen Orchester, in etwa 40 Musiker, für Van Dyke Parks. Ein großartiger Komponist und Arrangeur, der in den sechziger Jahren viel für die Beach Boys gearbeitet hat. Ich hatte noch nie zuvor mit ihm gearbeitet, deshalb war ich früher da, um schon mal über die Noten zu schauen. Schon der Blick auf die erste Seite trieb mir den Angstschweiß auf die Stirn. Das Blatt war schwarz vor lauter Notenköpfen. Die Hauptmelodie des Stückes sollte vom Fretless-Bass gespielt werden. Oberhalb des zwölften Bundes. Zu allem Überfluss handelte es sich nicht um ein Stück im 4/4-Takt, sondern um eine wilde Aneinanderreihung von krummen Taktarten. Ich war ja eine halbe Stunde früher da, von daher hatte ich noch etwas Zeit, mich damit zu beschäftigen. So richtig gut wollte es aber nicht gelingen. Doch ich hatte Glück: Niemand aus dem Orchester konnte dieses Stück auf Anhieb spielen. Wir haben eine halbe Stunde gebraucht, um es auf Band zu bringen. Und wir sprechen hier von einem Musikstück mit einer Spielzeit von 40 Sekunden.

bq: Auf deiner Homepage kann man sich verschiedene Songs anhören, auf denen du gespielt hast. Auffällig ist dein weites Spektrum an unterschiedlichen Sounds. Nach welchen Kriterien wählst du aus, welches Instrument du für welchen Job benutzt?

Dave Marotta: Wenn ich live spiele, benutze ich MusicMan-Bässe. Das sind großartige Instrumente.



”

Als Studio-Musiker ist man in gewissem Maße immer auch Komponist.

“

Carl Verheyen Band



”

Es geht darum, mit möglichst wenig Noten möglichst viel auszusagen. So funktioniert Bass in der Popmusik.

“

Ich mag den Sound und sie passen ganz gut zu meiner Körpergröße. Wenn ich für eine Recording Session gebucht werde, frage ich erst, um welchen Stil es sich handelt. Wenn das klar definiert ist, weiß ich auch, welche Instrumente ich mitbringen soll. Wenn es allerdings nicht so ist, z. B. bei Fernseh-Shows, wo ein bisschen Country, ein bisschen Rock'n'Roll und gerne noch eine Jazz-Ballade gespielt wird, dann bringe ich fünf, sechs, vielleicht auch sieben verschiedene Bässe mit. Mein MusicMan 20th Anniversary Stingray ist immer dabei, dann habe ich noch einen Sadowsky, einen alten Precision Bass und einen Höfner Club Bass Reissue. Außerdem kommen regelmäßig auch meine drei verschiedenen Fretless-Bässe zum Einsatz: ein Tune Woodbass 5, ein MusicMan Bongo und ein Godin – alles Fünfsaiter. Es ist schon wichtig, dass man verschiedene Sounds anbieten kann. Wenn im Studio genug Zeit ist, kann es manchmal vorkommen, dass ich ein und denselben Track drei Mal einspiele. Jeweils mit einem anderen Bass. Der Produzent kann dann entscheiden, welchen Sound er haben will.

bq: Wie sieht es mit Verstärkern aus?

Dave Marotta: Bei Verstärkern ist mir wichtig, dass sie einen transparenten Sound produzieren und dass sie nicht den Klang des Basses verfälschen. Deshalb benutze ich Mark Bass Amps. Die sind sehr transparent. Dazu kommt noch, dass sie wirklich leicht sind. Ich habe sie in allen Größen: Vom kleinen Combo bis zum großen Stack ist alles dabei. Für DI-Boxen gilt dasselbe wie für Amps. Ich mag es nicht, wenn eine DI-Box den Klang des Instruments beeinflusst. Ich benutze eine Basswitch DI-Box.

bq: Inwieweit kannst du eigene Ideen bei Studio-Sessions einbringen? Auf deiner Homepage kann man z. B. den Titel „Too Much“ von Kenny Loggins hören. Die Basslinie ist ziemlich busy und enthält viele kleine melodische Fill-Ins. Wie viel davon war vorgegeben, wie viel kam von dir?

Dave Marotta: Oh, das kann ich gar nicht sagen.

Für diesen Song haben wir fast 14 Stunden gebraucht. Kenny Loggins ist einer dieser Künstler, die viel rumexperimentieren und verschiedene Ideen ausprobieren wollen. Ich liebe das! Es war das erste Mal, dass ich mit ihm im Studio gearbeitet habe. Wir haben verschiedenste Bässe und Spieltechniken ausprobiert. Das war ein kreativer Austausch. Kenny und der Produzent haben Dinge vorgeschlagen, ich habe meine Ideen eingebracht und irgendwann war dann die Basslinie so, wie du sie auf dem Titel hören kannst, fertig. Als Studio-Musiker ist man in gewissem Maße immer auch Komponist. Vielleicht eher Arrangeur als Komponist, aber man bringt eigene Ideen ein. Das erwarten die Leute von einem. Es ist wichtig, dass man viele Sounds, aber auch viele musikalische Ideen anbieten kann. Manchmal gefällt es dem Produzenten, manchmal nicht. Damit muss man leben.

bq: Dein Basssolo in dem Stück „Moody Rudy“ von Carl Verheyen ist sehr logisch aufgebaut: Du beginnst mit dem Eb auf dem 20. Bund der G-Saite und endest auf dem C auf dem ersten Bund der B-Saite. Im Prinzip wanderst du also innerhalb von 16 Takten von oben nach unten einmal über das komplette Griffbrett. Hastest du dir vorher ein Konzept überlegt oder kam das spontan?

Dave Marotta: Nein, ich hatte kein Konzept. Es ist einfach so passiert. Wir haben den Titel live aufgenommen und das war's. Ich wusste ja, dass nach diesen 16 Takten ein Gitarren-Solo kommen sollte, also musste ich zum Ende meines Solos schon wieder zurück in der tiefen Lage sein, damit kein zu großer Bruch entsteht, sobald ich wieder begleite. Wenn du nur 16 Takte zur Verfügung hast, muss das, was du spielst, auch wirklich ein starkes Statement sein. Wenn du dich mit guten Musikern umgibst, ist das aber einfach. Ich sehe mich allerdings nicht so sehr als Solo-Bassist. Musiker wie Victor Wooten und John Patitucci sind großartige Solisten. Die machen das allerdings auch die ganze Zeit. Das ist nicht meine Herangehensweise. Meine Karriere beruht darauf, dass ich ein solider Sideman bin. Es ist schon eine Herausforderung, mit Carl in der Trio-

Besetzung zu spielen, weil man immer wieder mal aus der eigentlichen Rolle des Bassisten ausbrechen muss.

bq: Bei dem Titel „Slang Justice“ von Carl Verheyen spielst du ein Slap-Solo auf dem Fretless-Bass. Das ist ziemlich ungewöhnlich.

Dave Marotta: Auf der Studioversion des Titels habe ich meinen Tune Woodbass 5 benutzt. Das ist ein recht unbekannter japanischer Hersteller. Es handelt sich dabei um ein sehr spezielles Instrument. Er hat keine magnetischen Tonabnehmer, sondern fünf Piezo-Pickups. Diesen Sound liebe ich! Bei einer Probe habe ich in der Pause aus Spaß darauf geslappt. Ich hatte vorher nie darüber nachgedacht, auf einem Fretless zu slappen. Wahrscheinlich hat das schon mal jemand gemacht, aber ich hatte es noch nie gehört und der Klang gefiel mir. Als dann mein Solo drankam, habe ich es einfach mal probiert. Es war ein First Take. Ich fühlte mich damit nicht besonders wohl, aber Jim Cox, Carl und der Schlagzeuger John Ferraro sagten: „Das klingt großartig! Das nehmen wir so!“

bq: Sprechen wir mal über die großen Namen in deiner Vita. Was kannst du mir über deine Arbeit mit Burt Bacharach erzählen?

Dave Marotta: Für Burt habe ich vier Jahre lang gespielt. Seit meiner Kindheit bin ich ein großer Fan von seiner Musik. Mein Vater hat mich früher zu Burts Shows in den Casinos von Lake Tahoe mitgenommen. Als ich 15 Jahre alt war, habe ich seine Show „Promises, Promises“ in London gesehen. Mein Vater hatte uns Karten für die erste Reihe besorgt, damit wir das Orchester sehen konnten. Ich mochte seine Kompositionen schon immer und hatte den Traum, irgendwann mal mit ihm zu spielen. Was also passierte, war Folgendes: Nachdem ich mit Gino Vannelli auf Tour war, klingelte mein Telefon. Es war Burt Bacharach. Er hatte mich mit Gino gesehen und fragte, ob ich für eine Tour zur Verfügung stehen würde. Ich habe fast das Telefon fallen lassen. In diesen vier Jahren habe ich gelernt, ökonomisch zu spielen. Weißt du, was ich damit meine? Es geht darum, mit möglichst wenig Noten

möglichst viel auszusagen. So funktioniert Bass in der Popmusik. Ich hatte Probleme mit einem seiner Songs „Promises, Promises“. Der Puls wechselt ständig von einem 9/8 zu einem 12/8 und zurück. Ich probierte, den Basspart vom Blatt zu spielen, aber es fühlte sich nicht richtig gut an. Burt hat mir dann einmal die Melodie vorgespielt, sagte, ich soll sie mir gut einprägen, und nahm mir dann die Noten weg. Danach funktionierte es. Das war ein Schlüsselerlebnis. Auch wenn du Bass spielst, musst du die Melodie kennen. Du musst wissen, was der Künstler singt, denn du sollst ja mit deinem Basspart diese Melodie unterstützen. In diesen vier Jahren habe ich viel gelernt. Wenn ich heute einen Popsong im Studio einspiele, profitiere ich immer noch von diesem Background.

bq: Wie kam es zu der Zusammenarbeit mit Phil Collins?

Dave Marotta: Als der Film Tarzan herauskam, habe ich Sessions für Disney gespielt. Es ging da um Orchesterversionen von Phil-Collins-Titeln. Phil hat gesungen und bei ein paar Titeln auch Schlagzeug gespielt. Das war eine tolle Erfahrung! Einer dieser Titel wurde dann in der Halbzeitpause beim Super Bowl performt.

bq: Hast du einen Tipp für junge Bassisten?

Dave Marotta: Sei vielseitig! Heute ist alles anders als früher. Du kannst nicht mehr nur ein Studiomusiker sein. Es gibt einfach zu wenig Arbeit. Du musst komponieren, arrangieren, musst dich mit Aufnahmetechnik auskennen ... du musst eben ein vollkommener Musiker sein! Es kann nicht schaden, auch noch Gitarre und Klavier zu spielen. Das bisschen Arbeit, das es in Los Angeles heute noch für Bassisten gibt, wird von denen gespielt, die Kontra- und E-Bass spielen können. Bei vielen Jobs musst du einfach beides können. Wenn du mit dem Kontrabass fit bist, kannst du zusätzlich auch in Orchestern spielen.

bq: Vielen Dank für das Interview! ■

www.davemarotta.com



Anzeige

the new series about sandberg staff.

Our Employee
of the month!

carlos - assembling the
new *electra basses*



sandberg